

denen, oft dumpferen Gastvölker, vor allem nördlich der Alpen. Vollends mehr Revolutionäre, wenn diesem Volke der Eifer für die Gerechtigkeit gleichsam mit der Muttermilch von früh auf eingetränkt werde, samt der Kritik an jederlei Abgötterei. (S. o.)

V. 'Nationalismus', ja 'Imperialismus'

Beispiele: „Ein Staat Israel dürfte immer einen Unruheherd bilden und Anlaß zu Kriegen geben“ (greiser Rentner in Schleswig-Holstein); „sie werden sich nicht auf einen Staat beschränken. Die haben weitere Ziele“ (älterer Beamter, Nordrhein-Westfalen); „Judenstaat wäre für die ganze Welt gefährlich“ (älterer Arbeitsloser, Hamburg); „sie sollen nach Palästina gehn, aber sollen von UN kontrolliert werden“ (jüng. bayr. Molkereihilfe); „der Staat Israel müßte am Ende der Welt liegen“ (niedersächs. Landwirt mittl. Alters).

Bei der Behandlung wäre auf die nicht genannten, aber offenbar nachwirkenden ‚Protokolle der Weisen von Zion‘ zurückzugreifen, die Fälschung — etwa gemäß Prof. W. Neuß' Kennzeichnung in den noch vielfach vorhandenen ‚Studien‘ gegen Rosenbergs ‚Mythus‘ (Anm. 4a S. 115—117) — zu entlarven und die schon zu II. erwähnte weitgehende Ohnmacht der Juden in der Weltpolitik zu betonen. Der scheinbare Gegenbeweis aus dem UNO-Beschluß über Teilung Palästinas von 1947 wäre leicht zu widerlegen, wenn die Rolle des insgeheim antisemitischen Prozionismus herausgearbeitet würde, der z. B. auch darin zum Vorschein kommt,

daß von den 2000 befragten Deutschen 1320 (66%) die Frage bejahen, ob sie die Bildung des Staates Israel für eine Lösung der Judenfrage halten (nur 14% verneinen), daß die Begründung dafür aber überwiegend mit Argumenten der Judenfeindschaft erfolgt. „Aber sie werden lieber mit uns Geschäfte machen“ (junges bayr. Dienstmädchen); „aber nur dann, wenn wirklich alle hingehen“ (greiser hess. Arbeiter); „bloß raus damit“ (junge niedersächs. Arbeiterin); „ja, da können sie sich gegenseitig betrügen“ (bayr. Ladenbesitzerin mittl. Alters); „große Mauer darum ziehen, daß ja keiner heraushüpft!“ (jüngerer kaufmänn. Angestellter, Schleswig-Holstein). — Welches Volk unter solchem Meinungsdruck von Wirtsvölkern wäre nicht zu ‚nationalistischen‘ Reaktionen versucht, vollends, wenn sich ihm eine religiöse Verheißung zu erfüllen scheint, wie es keine zweite gibt und wenn es unter Mißachtung des Schiedsspruchs einer internationalen Instanz von sämtlichen Nachbarn überfallen wird? — Gerade, wo man über die Problematik von ‚Nationalismus‘-Anklagen und ‚Kollektivschuld‘-Vorwürfen so nachdenken lernte wie seit 1945 in Deutschland, sollte man mit beidem (also etwa auch der ‚Auswertung‘ des Falls Bernadotte-Mord!) vorsichtiger sein als irgendwo auf der Welt. Das dürften selbst Jugendliche begreifen können.

Die Erörterung der ‚theologischen‘ Tragweite des Geschehenen (etwa im Lichte von Ez. 36; vgl. Freiburger Rundbrief 5—7), wäre dann wieder Sache der konfessionell bestimmten religiösen Unterweisung, also nicht hier zu skizzieren.

2h) Das beigelegte „Gebet für die Verfolgten und Vertriebenen unserer Zeit“

Wir bitten Dich, o Gott, für alle Menschen aller Zungen und aller Rassen, die um ihres Glaubens oder ihrer Herkunft willen in unserer Zeit verfolgt und vertrieben wurden oder wegen ihres Widerstandes gegen Unrecht und Tyrannei leiden mußten und leiden müssen. Gib den Toten Dein Licht und Deinen Frieden und laß das ungerecht vergossene Blut unserer Zeit, in Vereinigung mit dem am Kreuz des Herrn vergossenen, Versöhnung stiften.

Tröste Du die Trauernden, sänftige Du die Verbitterten, heile Du die Wunden, die den Seelen ge-

schlagen sind, lehre Du lieben, die da versucht sind zu hassen! Erbarme Dich der Schuldigen und aller unserer Schuld und gib uns, Du, o Gott, das geöffnete Ohr und Herz für alle Leidenden, laß uns helfen, die Hungernden zu sättigen, die Entblößten zu kleiden, den Verfolgten und Vertriebenen Heimat zu geben, um Deines Sohnes willen, unseres Herrn Jesus Christus, der mit Dir lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

(Mit kirchlicher Druckerlaubnis.)

Erhältlich durch Dr. Gertrud Luckner, Freiburg, Werthmannplatz 4.

3. Katholiken und Andersgläubige Herbst 1950

Die Kleinheubacher Aussprache auf Einladung des Koordinierungsrats

Von der ersten überlokalen Veranstaltung unter deutschen katholischen Christen, die ganz dem Thema der Beziehungen zwischen den Katholiken und den Protestanten einerseits, den Juden andererseits gewidmet war, wird im Folgenden berichtet; zunächst nach der ‚Herder-Korrespondenz‘ (Jg. 5, Heft 3, S. 107 f.), im Schlußabschnitt etwas ausführlicher nach dem Protokoll.

Im Anschluß an die diesjährige Herbst-Studientagung des Internationalen Instituts für Sozialwissenschaft und Politik (Deutscher Zweig) im ehemals Löwenstein'schen Schloß Kleinheubach am Main waren deren Teilnehmer sowie weitere katholische Persönlichkeiten für den 1./2. November

1950 zu einer freimütigen Aussprache über die gegenwärtige interkonfessionelle Lage geladen worden.

Als Berater in religiösen Angelegenheiten bei dem veranstaltenden ‚Deutschen Koordinierungsrat der Christen und Juden‘ verlas Professor Dr. Karl Thieme zunächst den Wunsch des Bischofs von Würzburg, daß die Gespräche „im Sinne ihres drängenden Anliegen und der Richtlinien des Heiligen Stuhles zu fruchtbaren Anregungen führen“ möchten, und die Grüße des Landeskommissars für Bayern, Dr. Shuster. Dann entwickelte er, daß — von außen meist mißverständlich aufgefaßt — die römische Instruktion zur ökumenischen Bewegung mit ihrem redlichen Wort über die katholische Vor-

stellung von ‚Wiedervereinigung‘, die Enzyklika ‚*Humani generis*‘ mit ihrer nüchternen Grenzziehung gegenüber einem enthusiastischen interkonfessionellen ‚Irenismus‘ und das Marien-Dogma, das zu begreifen Protestanten so schwer fällt, unter diesen polemische Strömungen aufgelöst haben, welche das seit Hitlers Juden- und Christenverfolgung wesentlich gebesserte gegenseitige Verhältnis der Konfessionen gefährden. Um so mehr, als an sich gar nicht damit zusammenhängende politische Spannungen (Heinemann-Krise) den interkonfessionellen Beziehungen ebenfalls schaden. Diesen Gefahren gegenüber gelte die Mainzer Parole: Nicht klagen, sondern handeln! Menschen guten Willens aus allen Lagern, die dank dem biblischen Offenbarungsglauben Brüder sind, wenn auch noch getrennte, müssen zur Bekräftigung des Verbindenden und zur Vertretung gemeinsamer Anliegen zusammenwirken. Dafür genügen in keiner Weise Theologen-Gespräche über das Dogma und politische Beziehungen im Rahmen einer Partei. Der Heilige Stuhl billigt, ja wünscht ausdrücklich, wie auch Instruktion und Enzyklika bestätigten, die Zusammenarbeit von Katholiken und Nicht-katholiken guten Willens bei der Vertretung der „Grundsätze des Naturrechts oder der christlichen Religion“, der „Wiederherstellung einer gesunden Sozialordnung“ und dergleichen. Dementsprechend konnte in Rom festgestellt werden, daß auch die Arbeit der ‚Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit‘ dort mit Wohlwollen verfolgt wird, welche sich der Pflege brüderlicher Beziehungen und respektvollen Verständnisses zwischen Katholiken, Protestanten und Juden widmen — unter bewußtem Ausschluß von Wiedervereinigungsarbeit, wie sie der ‚*Una Sancta*‘ und verwandten Gruppen vorbehalten bleibt. Verschiedene Strömungen sind hier zusammengefloßen: Jenes Aufeinanderhinhören, wie es vor nunmehr 25 Jahren in der damals von *Josef Wittig*, *Victor von Weizsäcker* und *Martin Buber* gemeinsam begründeten Zeitschrift ‚*Die Kreatur*‘ gepflegt zu werden begann; Anregungen der wenig später begründeten und durch ihren ‚*Liaison Representative*‘ *Rev. Carl F. Zietlow* die seit 1948 in Deutschland entstandenen derartigen Gesellschaften fördernden amerikanischen ‚*National Conference of Christians and Jews*‘; nicht zuletzt die Tendenzen des 1947 entstandenen und erstmals zum Mainzer Katholikentag hervorgetretenen katholischen Kreises um den Freiburger ‚*Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk*‘ — im Geiste der beiden Testamente, der nach wie vor in voller Selbständigkeit als katholisches Versöhnungswerk fortbesteht, aber durch einige Personalunionen mit der interkonfessionellen Arbeit der Gesellschaften verbunden ist. (In einem ähnlichen Verhältnis stehen sie zur Frankfurter ‚*Evangelischen Akademie in Hessen und Nassau*‘.) Eben jetzt werden von Freiburg und von Frankfurt aus über 25 000 katholische und evangelische Pfarrer und Religionslehrer um eine katechetische Sonderaktion christlicher Unterweisung über das jüdische Volk gebeten, um noch weiterwirkenden oder neu aufgekeimten Irrtümern entgegenzuwirken, wobei ‚*Thesen christlicher Lehrverkündigung*‘ hierzu versandt werden, die von katholischen und evangelischen Theologen gemeinsam erarbeitet wurden und in ihrer endgültigen Fassung mit dem Imprimatur des erzbischöflichen Ordinariats Freiburg im erwähnten Rundbrief (Nr. 8/9) veröffentlicht werden konnten, — ein öku-

menisches Faktum, wie es wohl kein ähnliches seit der abendländischen Glaubensspaltung gegeben hat und wie es gerade in diesem Jahre neuer Spannung gewiß besonders dankbar bedrückt werden darf.

Als Hausherr von Kleinheubach, das jetzt als Ausbildungsstätte für höhere Postbeamte dient, unterstrich Bundesminister Dr. *Schuberth* die Wichtigkeit des Bemühens um interkonfessionelles gegenseitiges Verständnis. Wie unentbehrlich gerade auch die von den Gesellschaften angestrebten persönlichen Kontakte sind, das könne er aus der eigenen Erfahrung sowohl im Bundeskabinett wie auch in dem großen Dienstbetrieb der Postverwaltung bezeugen.

Es folgten zum ersten Aussprachethema — dem Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten heute — zwei Referate. Professor Dr. *Franz Arnold*, Tübingen, sprach über das Thema „Der Andersgläubige in der katholischen Verkündigung“ und entfaltete vor allem zwei Grundgedanken: 1. Unsere Verkündigung darf nicht insofern vom Andersgläubigen bestimmt sein, daß sie nur polemisch einseitig herausarbeitet, was im andern Lager bestritten oder verkürzt wird; das Meßopfer z. B. darf nicht fast nur als Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers, es muß auch als Dank- und Lobopfer behandelt werden, wie es in Pius’ XII. Enzyklika ‚*Mediator Dei*‘ zur Genugtuung aufgeschlossener evangelischer Christen (Propst Asmusen) geschehen ist. — 2. Die Verkündigung vom Andersgläubigen als Person muß sich immer wieder an den Evangeliumstexten über Jesu Christi Verhältnis zu den andersgläubigen Samaritanern orientieren; Rechtgläubigkeit ist noch keine Bürgschaft für das rechte Verhalten nach Gottes Willen; und dieses Verhalten kann auch bei Andersgläubigen anerkannt werden, ohne daß damit die Verleugnung der eigenen Glaubensgewißheit (Jesus zur Samariterin: „das Heil kommt von den Juden!“) verbunden sein dürfte.

Als Korreferent sprach Professor Dr. *Heinz Fleckenstein*, Regensburg, über „Der Katholik und der Andersgläubige in der Praxis“. Er folgte dabei den Leitworten, die Professor Josef Solzbacher in einer mit den oben erwähnten Thesen zusammen versandten Katechese über das Verhältnis der Christenheit zum jüdischen Volk aufgestellt hatte: „Gerechtigkeit“, — Kampf gegen das generalisierende Vorurteil, Respekt auch vor dem irrenden Gewissen des andern; „Verständnis“, — d. h. Redlichkeit in der Würdigung des gesamten Anliegen-Komplexes, der den andern zu seinem Glauben bestimmt; auch unser unkontrolliertes Denken und Reden über den Andersgläubigen darf nicht ein verständnisloses Absprechen sein; „Liebe“, — ehrliches Ringen darum, daß unsere Katholizität nicht zu Anti-Protestantismus wird (überhaupt nicht zur Anti-Haltung); „Gebet“, — worin man sich selbst nicht pharisäisch sieht, sondern gemeinsam mit dem andern vor Gott, in dessen Licht beide schwache Menschen sind und von Ihm das Geschenk der endlichen Einheit erwarten. (Joh. 17).

In der anschließenden Aussprache herrschte volle Einmütigkeit darüber, daß die Verbundenheit, die während der Verfolgungsjahre entstand, um keinen Preis wieder verloren gehen darf. Es wurde beklagt, daß Mißverständnisse der letzten kurialen Äußerungen und Überängstlichkeit schon hie und da zum Verzicht auf durchaus erlaubte, ja erwünschte gemeinsame Veranstaltungen katholischer und evangelischer Christen geführt haben;

auch daß der politische Kampf gelegentlich wieder mit konfessionalistischen Motiven geführt wird. Dementgegen sind vor allem auch auf dem Gebiete der Kultur und Erziehung, etwa der positiven Überwindung von Schund und Schmutz, alle gemeinsamen christlichen Bemühungen nachdrücklich zu fördern. Für das besondere Gebiet des Films wurde ein entsprechendes Projekt diskutiert, das unter dem Titel „Von mir nimmst du zu trinken?“ Jesu Verhalten zur Samariterin — in seiner Vorbildwirkung für richtiges interkonfessionelles Verhalten heute — breiteren Kreisen erschließen soll.

Das zweite Thema der Besprechung war „Die neue Entwicklung der christlich-jüdischen Beziehungen“, wie sie ebenfalls durch das gemeinsame Verfolg worden sein angebahnt worden ist.

Professor Dr. *Nikolaus Monzel*, Bonn, berichtete von religionssoziologischen Übungen zur Judenfrage, welche er in seinem Seminar für christliche Gesellschaftslehre gehalten hat. (Ähnliche Übungen hält im laufenden Wintersemester Professor Dr. *Richard Egenter*, München.) Es geschah dies aus der Überzeugung heraus, daß konkretes Wissen nötig ist, um die Schwierigkeiten des uns allenthalben in der modernen Welt aufgegebenen Zusammenlebens und Zusammenwirkens von Menschen verschiedenen Glaubens und verschiedenen Volkstums zu bewältigen. (Ein Bericht über diesen Versuch findet sich unten.)

Über „Die Ursachen der Spannungen zwischen Juden und Nichtjuden“ sprach Frau *S. Thieme*. Sie erklärte die Spannungen, in der Hauptsache 1. durch das Stehen der Juden unter dem sie aus den Völkern zielbewußt heraussondernden Gesetz im Sinne seines nachexilischen Verständnisses, 2. durch die daraus entwickelte ihnen eigentümliche Intellektualität. Der sich aus den biblischen Speisevorschriften des Buches Leviticus und ihrer rabbinischen Auslegung ergebende Verzicht auf Tischgemeinschaft, auf „Kommensalität“, mit allen, die nicht „koscher“ aßen, isolierte die Juden noch mehr als selbst ihre Ablehnung der Mischehe. Sie mußten aus diesem Grund und um der Sabbath-Heiligung willen nach Befreiung vom Heeresdienst streben, konnten im Mittelalter keinen Zünften angehören, da dieselben ja zunächst religiöse Bruderschaften waren, und schlossen sich vom Gastrecht aus, das über den rein geschäftlichen Kontakt hinaus menschlichen überhaupt erst ermöglicht. Wenn dann den Außenstehenden die jüdische Unterscheidung von ritueller, hygienischer und moralischer Unreinheit nicht geläufig war, fühlten sie sich leicht verletzt; erst recht, wenn sie die aus dem NT bekannten Sammelbezeichnungen für „Heiden“: „Schwein“ und „Hund“, auf sich gemünzt empfanden. (Vgl. Matth. 7, 6; 15, 26; 2. Petr. 2, 22). Um des Gesetzes willen mußten die Juden auch anstreben, geschlossen beisammen zu siedeln, ohne daß die übrige Bevölkerung gleichberechtigten Zutritt zwischen ihnen gehabt hätte; so war das „Ghetto“ zunächst selbstgewähltes positives Privileg, bevor es durch diffamierende Bindungen negativen Charakter annahm. Noch über die Ghettozeit hinaus wirkte die Tendenz nach, alle Gebote ohne Unterschied von Rang und Wichtigkeit gleichmäßig ernstzunehmen und entsprechend dann auch allerart andere Anliegen mit einem fanatisch wirkenden

Eifer zu vertreten, den Nichtjuden oft aufreizend empfanden.

Eine Folgeerscheinung der generationenlangen Beschäftigung mit dem Gesetz ist auch die besondere jüdische Intellektualität. Der „Intellektuelle“ ist — nach Ortega Y Gasset — der Mensch, dem die Welt zum Problem wird. Das braucht keineswegs notwendig der „Studierte“ zu sein, wohl aber ist es in der Regel der jüdische Mensch, was etwa Péguy mit seinem Ausspruch andeutet, er selbst lese seit seiner Großmutter, die Protestanten läsen seit Calvin, die Juden aber schon seit Moses. Das bedeutet in der Sprache der Zahlen beispielsweise: In einem ukrainischen Städtchen waren vor etwa einem Menschenalter von 180 Familienvätern 60 vollausgebildete Rabbiner mit Examen, ein weiteres Drittel besaß ebenfalls abgeschlossene theologische Bildung, nur ohne Zertifikat; nur der Rest bestand aus halb oder nicht ausgebildeten „Laien“. Daß die generationenlange Aufspeicherung kasuistischer Distinktionsfähigkeit den Geist des jüdischen Menschen in der Regel beweglicher macht als den des „paganus“, aus dessen Söhnen oder Enkeln sich doch auch der größte Teil der städtischen Bevölkerung rekrutiert, ist selbstverständlich; nördlich der Alpen übrigens besonders akzentuiert, im Unterschied vor allem von Italien, dessen mediterranes Städtertum ja auch kaum je eigentlichen Judenhaß gekannt hat. Nicht als Ausfluß solchen Hasses, vielmehr aus der Defensive gegen die vielfach überlegene Predigtkunst der Rabbiner, die ab und zu sogar christliche Kleriker als Proselyten gewannen, sind die frühmittelalterlichen kirchlichen Bestimmungen gegen das Judentum im allgemeinen zu erklären. Später und bis in unsere Zeit hinein war es dann vor allem die sozial aufstrebende Mittelschicht (kaum je die untere!), die sich von überlegenem jüdischem Intellekt konkurrenziert fühlte. Dieser erschien oft — fälschlich — als „parasitär“, weil ihm die erläuternde und reproduzierende Interpretation seiner Herkunft nach mehr lag als die elementare, phantasiebeschwungte „Schöpfung“. Allzuoft wurde vergessen, mit wie viel Verzicht meist seine Erfolge erkaufte waren, auf die so manchmal das neutestamentliche Wort paßt: „Trachtet zuerst nach dem Königtum Gottes, so wird euch solches alles zufallen!“. Aus alledem Juden und Nichtjuden die besonderen Gründe gerade ihrer gegenseitigen Spannungen verstehen und dieselben dadurch mildern zu helfen, ist eine der Aufgaben, die mutig angepackt werden müssen, wenn die „jüdisch-christliche Zusammenarbeit“ ihr versöhnendes Werk erfolgreich zum Ziel führen soll.

In der Aussprache wurde vor allem von Domkapitular Dr. *Theodor Kramer*, dem Vertreter des Bischofs von Würzburg, überaus ernst die Gefahr eines neuen Antisemitismus im deutschen Volke beleuchtet und von allen Teilnehmern dankbar zur Kenntnis genommen, daß der Koordinierungsrat in nächster Zeit seine besondere Aufmerksamkeit der überaus heiklen Wiedergutmachungsfrage zuzuwenden gedenkt. Weiterreichende Ausblicke galten den innerjüdischen religiösen Richtungen, der Gefährdung der Juden auch in Nordamerika, der Bedeutung des Staates Israel und der heilsgeschichtlichen Zukunft, für welche die Wiedervereinigung von Altem und Neuem Gottesvolk verheißen ist.